

## LIT-TIPPS 06.03.2009

Liebe LeserInnen der Lit-Tipps!

**Struktur der Lit-Tipps**

Ich gebe vorab die in der jeweiligen Ausgabe der Lit-Tipps enthaltenen Rubriken an, gefolgt von Autorennamen (alphabetische Reihenfolge) und Jahreszahl der Publikation. In der zweiten Hälfte der Lit-Tipps finden Sie dann die vollständigen bibliographischen Angaben zu jedem Titel und einen Kurzkomentar von mir, in der alphabetischen Reihenfolge der Autorennamen. Das Ganze entspricht der sog. amerikanischen Zitierweise, spart Platz und macht die Titel doch leicht auffindbar.

**Archiv der Lit-Tipps:**

Vorangegangene Lit-Tipps finden Sie

- bis April 2005 in einer Gesamtliste unter:  
[http://www.fernuni-hagen.de/imperia/md/content/politikwissenschaft/lg2/littipp\\_bis\\_4\\_05.pdf](http://www.fernuni-hagen.de/imperia/md/content/politikwissenschaft/lg2/littipp_bis_4_05.pdf)
- nach Juli 2005 im Archiv der Lit-Tipps; dies finden Sie auf der Homepage des Lehrgebiets auf meiner Mitarbeiter-Seite unter:  
[http://www.fernuni-hagen.de/polwiss/institut/team/martin.list\\_lg2.shtml](http://www.fernuni-hagen.de/polwiss/institut/team/martin.list_lg2.shtml)

**Verzahnung der Lit-Tipps mit IPSE:**

Die **Lit-Tipps** sind als „**List-Tipps**“ nunmehr auch mit meinem Lehrbuch **Internationale Politik studieren. Eine Einführung (IPSE** abgekürzt; Wiesbaden: vs-Verlag 2006) ‚verzahnt‘, insofern bei einschlägigen Titeln der Hinweis auf diejenigen Kapitel dieses Buches angegeben wird, zu denen sie inhaltlich besonders gut als Ergänzung passen. Der Hinweis hat die Form: **IPSE** plus **Kapitelnummer**.

-----  
Und damit zu den **Lit-Tipps von heute**. Sie erfolgen zu den Rubriken:

- **LIT-Tipps aktuell**

Unter dieser Rubrik weise ich aus gegebenem Anlass auf frei im Internet verfügbare Materialien hin.

- **Fachbücher**

Geordnet nach Themen und mit Verweis auf autoren-alphabetisch geordnete Kurz-Rezensionen

**LIT-Tipps aktuell**

Unter dieser Rubrik weise ich aus gegebenem Anlass auf frei im Internet verfügbare Materialien hin, heute auf:

**Globale Mittelschicht**

Die – empirische - Erforschung der Weltgesellschaft ist keine einfache und auf jeden Fall eine multi-disziplinäre Sache. Einer der Aspekte dabei ist die der globalen Schichtung/Klassenbildung und deren Vermessung. Die globale Elite wurde von David Rothkopf in seinem Buch „Die Super-Klasse“ (München 2008; vgl. Lit-Tipps vom 2.5.2008) zu analysieren versucht. Der – neuerdings angewachsenen - globalen Mittelschicht ist ein Sonderteil des Wochenmagazins The Economist vom 14.2.2009 gewidmet, dessen Lektüre empfohlen sei (Special Report „Burgeoning bourgeoisie“, online verfügbar unter:

[http://www.economist.com/specialreports/displaystory.cfm?story\\_id=13063314](http://www.economist.com/specialreports/displaystory.cfm?story_id=13063314)). Dort werden auch kurz die Definitionsprobleme, was Mittelschicht ausmacht, angesprochen. Ansonsten wird zum einen über Einstellungen dieser Mittelschicht berichtet, basierend auf einer in 13 Staaten auf mittlerem Einkommensniveau vom Pew Global Attitudes Project durchgeführte Umfrage. Sie ist unter <http://pewglobal.org/middleclass/> einseh- und gratis download-bar. Zum andern behandelt der Economist im Lichte dieser Ergebnisse die Frage, was der Anwachs der globalen Mittelschicht bedeuten kann, politisch und ökonomisch. Beide Publikationen seien hier empfohlen.

**Homepage zu migrationspolitischem Lehrbuch mit guter Linkliste**

Zum Lehrbuch von Castels/Miller (s. unten diese Lit-Tipps) ist eine eigene Webseite eingerichtet: [www.age-of-migration.com](http://www.age-of-migration.com)

Dort findet sich u.a. eine sehr nützliche (Hyper-)Link-Liste zur migrationspolitischen Recherche. Nutzen Sie dies ggf. für einschlägige (Haus-)Arbeiten.

**Soft Power in Asien – Einschätzungen**

Der Chicago Council on Global Affairs bietet auf seiner Homepage unter:

[http://www.thechicagocouncil.org/hottopics\\_details.php?hottopics\\_id=110](http://www.thechicagocouncil.org/hottopics_details.php?hottopics_id=110)

zum Gratisdownload die Ergebnisse einer in Kooperation mit dem East Asia Institute durchgeführten Befragung in sechs Ländern (USA, VR China, Japan, Südkorea, Indonesien und Vietnam) zur *Einschätzung* (denn: eine direkte ‚Messung‘ ist kaum möglich) der Befragten über die weiche Macht (soft power) in der Region (Soft Power in Asia). Danach stehen die USA besser da, als in manchen globalen Umfragen im Gefolge des Irakkriegs und werden überwiegend als (noch) einflussreichster Akteur in der Region gesehen. Chinas Einfluss steigt, aber mit Abstand zu den USA. Sowohl für an internationalen Beziehungen der (ost)asiatischen Region wie am soft power-Konzept Interessierte eine interessante Studie.

**Fachbücher****POLITISCHE SYSTEME IM VERGLEICH**

Deutschlands Nachbarn – Frankreich: Willms 2009

**POLITISCHES SYSTEM DER EU**

Integration als Elitenprozess: Haller 2009

**INTERNATIONALE POLITIK**

Asiatisch-pazifischer Raum: Overholt 2008

Bushs („W’s“) Präsidentschaft: Weisberg 2008

Demographie und internationale Politik: Magnus 2008

Deutsche Sicherheitspolitik – Diskussion: Naumann 2008

Geopolitik- undogmatisch marxistische Sicht: ten Brink 2008

Israel/Palästina: Bunzl 2008

Kriegsführung heute: Jordan u.a. 2008

Migration – internationale: Castles/Miller 2009

– und Integration: Scheffer 2008

Nuklearwaffen: Reed/Stillman 2009; Younger 2009

**SONSTIGES****GESCHICHTE**

antike – Griechenland und Rom: Günther 2008 und Huttner 2008

globale des 19. Jahrhunderts: Osterhammel 2009

**Bunzl, John 2008:** Israel im Nahen Osten. Eine Einführung, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (UTB 3159)

Der Autor, seit Jahren am Österreichischen Institut für Internationale Politik wie an österreichischen Universitäten mit der Analyse des Nahostkonflikts und seiner Hintergründe befasst (wie man im Internet erfährt, leider nirgends im Buch), legt ein in vieler Hinsicht interessant-anregendes Buch vor, das aber trotz der Chronologie, eines kleinen Glossars, eines Sach- und eines Personenregisters sowie einiger Karten im Anhang nicht wirklich als Einführung erscheint. Dazu ist die Darstellung zum Teil zu detailliert - das gilt für die zwei Kapitel über kommunistische Haltungen zum Israel/Palästina-Problem und eine mögliche linke Alternative zum zionistischen Projekt, wo sich der Leser in der Nomenklatur linker Splittergruppen verliert; dies ist ein frühes Spezialgebiet des Autors, aber in der Einführung verwirrt es eher. Zum andern sind die ob ihrer Kürze gut je für sich lesbaren Kapitel zum Teil nur Schnelldurchgänge durch die großen Entwicklungsschritte des Nahostkonfliktes, unterbrochen (und oft den Kapitelüberschriften nicht ganz entsprechend) durch durchaus interessante Passagen, die mittels auch längerer Zitate vor allem eine, seine, *Interpretation* des Konfliktes, wie der Klappentext zutreffend sagt, vermitteln. Diese ist durchaus interessant, hat ihren Kern darin, dass es eine jüdische Verantwortung für die Vertreibung der Palästinenser gab und gibt und dass dies auf arabischer Seite als Nakba (Katastrophe) bezeichnete und empfundene Ereignis von israelisch-jüdischer Seite anerkannt werden müsste, damit Frieden möglich wird. Mit dieser Meinung steht der Autor sicher nicht allein; gleichwohl wird er dafür, gerade auch von jüdischer Seite, der Einseitigkeit gescholten werden. Und die aktuelle politische Entwicklung in Israel scheint auch nicht gerade auf jene Kräfte zuzulaufen, die zu einem solchen Eingeständnis bereit wären. Dennoch erscheint mir die Lektüre des Buches für am Nahostkonflikt Interessierte sinnvoll, wie gesagt weniger als wohl strukturierte Einführung, eher als anregende Sammlung von Essays.

**Castles, Stephen/Miller, Mark J. 2009:** The Age of Migration. International population movements in the modern world, 4<sup>th</sup> revised and updated edition, London: PalgraveMacmillan.

In nunmehr vierter, überarbeiteter und – um zwei Kapitel, über den Zusammenhang von Migration und Entwicklung zum einen, über sicherheitspolitische Aspekte der Migrationsproblematik zum andern - erweiterter Auflage erscheint dieses Lehrbuch, das, wie die Autoren nicht ohne Stolz im Vorwort feststellen „is recommended as a textbook in politics and social science courses all over the world.“ (xi) Dieser Empfehlung, in Ergänzung zu unserem Kurs zum Thema von Franz Nuscheler, möchte ich mich anschließen. Die Neuauflage gibt wieder einen geographisch breiten Überblick zum Thema (Migration nach Europa, Nordamerika und Ozeanien; in der asiatisch-pazifischen Region; in Subsahara-Afrika, dem Mittleren Osten und Nordafrika und Lateinamerika; jedes dieser Kapitel ist mit einer nützlichen Übersichtskarte der Hauptmigrationsströme in der Region ausgestattet). Dem stehen Kapitel über Migrations-Theorien und die Geschichte des Phänomens voran, es folgen Kapitel über die staatliche Regulierung, Migranten im Arbeitsmarkt, die Integrationsproblematik (neben dem erwähnten Sicherheits-Kapitel) sowie über „Migrants and Politics“. Die Kapitel über die staatliche Regulation, die Sicherheit und die politics der Migration treffen Kernaspekte der politikwissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Thema und auch der Analyse internationaler Politik. Das Migrationsthema insgesamt (s. auch Scheffer in diesen Lit-Tipps) geht darüber hinaus, und von daher ist es günstig, dass die Autoren die Migrationswissenschaft und die Analyse internationaler Politik vertreten und sich erfolgreich zusammengetan haben. Der Gebrauchswert des Bandes wird durch zahlreiche nützliche Literatur-Hinweise, kapitelweise, erhöht, durch eine Liste einschlägiger Internet-Links sowie als Novum mit dieser Auflage durch eine eigene Webseite zum Band ([www.age-of-migration.com](http://www.age-of-migration.com)), die die Linkliste mit Hyperlinks bietet, weitere Fallstudien zu einzelnen Kapiteln, ein nur online verfügbares Kapitel über deutsche und australische Migrationspolitik im Vergleich sowie eine Rubrik „Updates“ (derzeit, so kurz nach Erscheinen der 4. Auflage, noch leer). Da diese Seite allgemein frei nutzbar ist, sei sie allen einschlägig Studierenden zur Nutzung (gerade auch der **Link-Liste**) empfohlen. Die Lektüre des Buches wie gesagt ohnehin.

**Günther, Linda-Marie 2008:** Griechische Antike, Tübingen/Basel: A. Francke (UTB 3121) und

**Huttner, Ulrich 2008:** Römische Antike, Tübingen/Basel: A. Francke (UTB 3122)

Es mangelt an und für sich nicht an Darstellungen zur antiken Geschichte, von ganz kurz bis sehr umfangreich (und eine Auswahl davon auf Deutsch wird in beiden Bänden auch einleitend kurz kommentiert). Dennoch sind diese beiden Bände einer neuen Lehrbuch-Reihe des Francke-Verlags, im bewährten Format der roten Uni-Taschenbücher, aber mit einem in dieser Preisklasse sehr freundlichen Layout (u.a. mit den von unseren Studienmaterialien vertrauten, Übersicht stiftenden Marginalien), aber auch, noch schöner, ausgestattet mit zahlreichen schwarz-weißen Abbildungen im Text, nebst Karten, Schaubildern, chronologischen Tafeln, was alles die Benutzbarkeit ebenso erleichtert wie das Personen-, Orts- und Sachregister, ausgesprochen empfehlenswert. Der Umfang ist von mittlerer Länge, die Gliederung und Sprache sehr klar, und die Darstellung zugleich wissenschaftlich anspruchsvoll. Wer immer im Politikstudium in den vergangenen Jahren Anlass hatte, sich über antike politische Verhältnisse zu informieren – und dazu gab es vielfach Anlass: die klassische Dimension der antiken Demokratie, aber auch die Diskussion um die These vom demokratischen Frieden oder auch die Diskussion um Reiche/Imperien, für die Rom noch immer einen klassischen Fall liefert -, hier gibt es solide fachliche Informationsmöglichkeit, nicht nur für Studierende der Geschichte, sondern gerade auch der benachbarten Fächer wie der Politikwissenschaft. Wenn die Reihe auf diesem Niveau und in dieser schönen Ausstattung fortgesetzt wird (die Bände firmieren in der Abteilung Antike – wird es andere geben? – der Reihe „Studium Geschichte“), dann wird sie viele Freunde finden und einen Standardplatz in der Lehrbuchliteratur einnehmen. Zu wünschen wäre es – dem Verlag und allen, hoffentlich zahlreichen, Leserinnen und Lesern.

**Haller, Max 2009:** Die Europäische Integration als Elitenprozess. Das Ende eines Traums? Wiesbaden: vs Verlag.

IPSE 7

Zwar hat schon die klassische Integrationstheorie, etwa des Neofunktionalismus, nicht geleugnet, dass das politische Projekt der europäischen Integration (im Rahmen zunächst der EWG, später der EG, heute der EU) ein eliten-getriebenes Unterfangen ist. Doch hat sie solchen Feststellungen gleichsam den kritischen Stachel genommen. Einerseits durch Überlegungen über die – befürwortete - Herausbildung einer trans- bzw. supranationalen Sichtweisen anhängenden europäischen Elite (um die Kommission herum), was, wie sich zeigen sollte, nur zum Teil eingetreten ist. Jedenfalls hat nicht einmal auf Elitenebene eine Ersetzung nationaler Positionen (im doppelten Sinne von: Standpunkte und Posten) durch supranationale stattgefunden. Andererseits herrschte klassisch die Vorstellung eines ‚permissiven Konsenses‘, einer weiterer Integration zustimmenden passiven Grundhaltung in den Bevölkerungen. Auch diese Annahme ist brüchig geworden. Es ist also Zeit, EU-Integration als Elitenprojekt kritisch zu vermessen, und es ist vielleicht kein Zufall, dass mit Haller ein österreichischer Soziologie-Lehrstuhlinhaber (der Uni Graz) dies im vorliegenden umfangreichen Band unternommen hat. Er ermittelt und vermisst in der Tat eine eurokratische Elite, die aber nicht als Führungsgruppe aufgeklärter EU-Technokraten idealisiert wird. Vielmehr wird weit skeptischer gefragt, wie diese Elite, die sich aus Eurokraten im engeren Sinne und kooptierten nationalen Elitensegmenten zusammensetzt, an die Befindlichkeit der Völker in EU-Europa rückgebunden ist – aufgrund des Demokratiedefizits nämlich nur mangelhaft. Politische Eliten, wirtschaftliche und die supranational-bürokratische Elite im engeren Sinne werden jeweils in Rekrutierung, Zusammensetzung und Einstellungen analysiert, und dieses Ergebnis wird kritisch zum sozialen Substrat, zu den im Integrationsprozess freiwillig-unfreiwillig eingebundenen Bevölkerungen, in Beziehung gesetzt. Entspricht das Integrationsprojekt, z.B. als eines der Marktliberalisierung, eigentlich noch klassischen Vorstellungen der Friedensstiftung? Trägt der in letzterer Hinsicht unbestreitbar erreichte Fortschritt als Rechtfertigung auch für ersteres Projekt? Haller ist skeptisch, sieht den – zweifellos nicht einfachen – Ausweg aber nicht in einer populistischen Abkehr von EU-Europa. Wohl aber im Ausbau der EU als

soziale Rechtsgemeinschaft. Was das Buch so umfangreich, als Materialquelle aber ergiebig macht, ist, dass Haller dies alles eben nicht nur essayistisch entfaltet, sondern wo immer möglich, sowohl hinsichtlich der Kartierung der Eliten wie hinsichtlich der Einstellungen der Bevölkerung auf Grundlage der Ergebnisse der empirischen Sozialforschung darlegt. Ein gewichtiger Beitrag zur sozialwissenschaftlichen Erfassung des Integrationsphänomens und seiner gegenwärtigen Probleme.

**Jordan, David/Kiras, James D./Lomsdale, David J./Speller, Ian/Tuck, Christopher und Walton, C. Dale 2008:** Understanding Modern Warfare, Cambridge: Cambridge University Press.

IPSE 5

Man muss kein Militarist sein und auch kein Militär, um sich, notgedrungen, für Formen der heutigen Kriegsführung zu interessieren. Die sechs Autoren dieses Lehrtextes zum Thema gehören nicht der ersten, wohl aber überwiegend der zweiten Kategorie an und lehren an angelsächsischen militärischen Ausbildungseinrichtungen und/oder an Universitäten. Ihr Text richtet sich daher zunächst auch an Militärs in der Ausbildung, darüber hinaus jedoch an eine breitere interessierte Öffentlichkeit. Tatsächlich würden sie wohl, wie ich, sagen, dass es in Demokratien unerhört wichtig ist, dass zwischen beiden Austausch, auch von Argumenten, stattfindet. Nach der Einführung in die Thematik moderner Kriegsführung beschäftigt sich ein erstes Kapitel mit Strategie als der Schnittstelle von Politik und speziell Militärischem. Die fünf folgenden Kapitel sind jeweils einer Art Kriegsführung gewidmet: zu Lande, zu Wasser, in Luft- und Weltraum, der irregulären („asymmetrischen“) Kriegsführung sowie der unter Einsatz von Massenvernichtungswaffen. Gerade nicht militärisch vorgebildete LeserInnen erhalten hierzu wesentliche ‚technische‘ Information, müssen dies, wenn sie denn lesend bei der Stange bleiben, hinnehmen – denn hierin besteht der primäre Informationsbeitrag des Bandes. Freilich wird immer wieder deutlich, wo die Schnittstellen zur Politik, zum Politischen, liegen, was, ganz im Sinne Clausewitz’, der im Strategiekapitel in seinem Denken näher vorgestellt wird, nie vergessen werden darf. Legitim ist militärischer Gewalteinsatz allenfalls, wo er im Rahmen legitimer politischer Zwecke erfolgt (und auch in diesem Rahmen gibt es weitere beachtenswerte Parameter, etwa der Verhältnismäßigkeit der Mittel). Problem ist, das Kapitel über irreguläre Kriegsführung behandelt dies eingehend, dass nicht aller Gebrauch militärischer Gewalt politisch angeleitet erfolgt (zuweilen motiviert bloßes Gewinnstreben), aber auch, dass des einen politische Motive des anderen verbrecherische Motive sind. Kriegsführung ist also keine einfache, schon gar keine politisch unumstrittene Sache. Ersteres kann sie nicht sein, letzteres sollte sie vielleicht auch nicht sein. Beides machen die gehaltvollen, didaktisch (mit Schaubildern, Definitionen in Kästchen, nützlichen Literaturhinweisen) gut aufbereiteten Kapitel dieses Lehrbuchs moderner Kriegsführung deutlich. Ich *kann* es sicherheitspolitisch Interessierten, auch Studierenden, wirklich empfehlen – und die Aktualität des Themas *lässt* es mich - leider - auch empfehlen.

**Magnus, George 2008:** The Age of Aging. How demographics are changing the global economy and our world, Singapur: John Wiley.

Über die demographische Entwicklung in Deutschland – Entjüngung der Bevölkerung - ist mittlerweile eine öffentliche Debatte in Gang gekommen. Aber nicht nur in Deutschland befindet sich die Demographie, die Alterszusammensetzung der Bevölkerung, in dramatischem Wandel. Wie der internationale Vergleich, den der Ökonom Magnus in diesem Sachbuch zum Thema vielfach zieht, zeigt, sind auch andere Staaten massiv betroffen: Russland aufgrund nicht nur des Bevölkerungsschwundes, sondern auch der schlechten Gesundheitszustandes vor allem der Bevölkerung im Arbeitsalter; China ebenfalls wegen sich abzeichnender Überalterung; Japan erst recht. Die USA halten vor allem aufgrund der Einwanderung noch einigermaßen die Jugend-Alters-Balance, aber, wie auch Scheffer (diese Lit-Tipps) beschreibt, selbst dort kommt es aufgrund der Migration vor allem aus Mexiko zu politisch-gesellschaftlichen Folgeproblemen. Im Nahen und Mittleren Osten sind es die großen Kohorten junger Menschen, denen zum Teil aufgrund schlechter Ausbildung, Arbeitslosigkeit droht, die den gesellschaftlichen Problemhaushalt erhöhen. Auch Indien wird es schwer fallen, die nötige Zahl an Arbeitsplätzen vor allem für die ländliche Bevölkerung

(die nicht auf dem Lande bleibt) bereit zu stellen. Im südlichen Afrika sind es Seuchen wie AIDS/HIV, die den sonst im Prinzip möglichen Übergang zu einer wachsenden Ökonomie auf Basis einer nicht mehr so stark wachsenden, aber jungen Bevölkerung unterminieren könnten. Kurzum: demographische Problemlagen allenthalben. Aufgrund der unterschiedlichen Entwicklung in den Weltregionen – Verjüngung hier, Überalterung da – wird dies auch nicht ohne Folge für die internationalen Verhältnisse zwischen den Staaten bleiben, sei es aufgrund von Migration (aus den wachsenden in die schrumpfenden Staaten, deren demographische Probleme dadurch, ein eigenes Kapitel zeigt es, jedoch nicht einfach behoben werden; auf jeden Fall braucht aktive Immigrations- und Integrationspolitik einen insofern aktiven und handlungsfähigen Staat, wie Magnus mehrfach betont; der Markt allein wird es in demographischen Dingen nicht richten können), sei es aufgrund von Rückwirkungen auf die jeweilige Sparrate und damit die internationalen Kapitalmärkte (eine alte VR China könnte weniger Kapital exportieren – bei steigendem Kapitalbedarf weltweit, was die Zinsen hoch treiben wird), sei es aufgrund sicherheitspolitischer Rückwirkungen. Es ist Magnus Verdienst, auf der Basis von Zahlen und Hochrechnungen einschlägig arbeitender Wissenschaftler der Bevölkerungsabteilung der Vereinten Nationen (United Nations Population Division), des IWF, der OECD und anderer Organisationen, einen breiten und faktenreichen Überblick über diese internationalen Problematiken der demographischen Entwicklung und möglichen Folgeprobleme zu geben. Ob der vielen Zahlen liest sich das nicht immer gut, aber ein solcher Überblick ist anderswo kaum zu finden. Von daher, und weil die – möglichen – Wirkungen der differenziellen demographischen Entwicklung nicht immer leicht offensichtlich sind, ist dieses Sachbuch allen zu empfehlen, die an der Entwicklung tiefer Hintergrundbedingungen der internationalen Politik interessiert sind.

**Naumann, Klaus 2008:** Einsatz ohne Ziel? Die Politikbedürftigkeit des Militärischen, Hamburg: Hamburger Edition.

IPSE 5, 9

Klaus Naumann vom Hamburger Institut für Sozialforschung (und nicht identisch mit dem gleichnamigen ehemaligen Bundeswehr-General) legt mit diesem schmalen, preiswerten aber gehaltvollen Bändchen einen gewichtigen, wohl informierten Diskussionsbeitrag über die deutschen Auslandseinsätze vor. Deren bisheriges Zustandekommen wird stark kritisiert: weder die politische Führung, auch und gerade das Parlament, dessen Armee die Bundeswehr ja ist, noch die Spitzenmilitärs, noch die breite Bevölkerung sind ihrer militärpolitischen Aufgabe bisher gerecht geworden, wie drei einzelne Kapitel darlegen. Die politische Klasse, wie Naumann bewusst vage sagt, erweist sich bisher nicht als strategiefähig, stellt sich keiner kohärenten Diskussion um Sinn und Bedeutung der Auslandseinsätze und lässt schlimmstenfalls die Soldaten unter-ausgerüstet in den Einsatz ziehen. Die führenden Militärs, die zum Teil um diese Missstände wissen, grummeln allenfalls im Verborgenen, verbleiben sonst in der Rolle des unpolitischen Technokraten (auch weil öffentliche Kritik als nicht karriereförderlich gilt). Damit versagen sie jedoch den Dienst, den sie Politik und Öffentlichkeit auch schulden: militärischen Sachverstand in die öffentliche Debatte einzubringen. Damit dies geschehen kann, muss, bei Wahrung des Primats der Politik hinsichtlich der (Einsatz-)Entscheidung, das Verhältnis politische Führung-militärische Führung neu justiert werden, so Naumann. Die stärkste Zumutung freilich hat er im dritten Kapitel für die breite Öffentlichkeit bereit, die bisher sicherheitspolitische Fragen mit Desinteresse verfolgt, in der Rolle des sicherheitspolitischen Nehmers verbleibt. Naumann geht so weit, eine Bürgerpflicht auch des sicherheitspolitischen Engagements zu fordern, was ihn das vermeintliche Auslaufmodell Wehrpflicht in neuer Gestalt positiv sehen lässt. Der Einsatz im Ausland sollte für Wehrpflichtige freiwillig bleiben; die Wehrpflicht, im Kontext einer allgemeinen Pflicht zum Dienst an der Öffentlichkeit für alle, wobei Wehrdienst nur eine mögliche Option wäre, attraktiver gestaltet werden. Diese Vorschläge werden kontrovers bleiben, wie auch manche der institutionellen und verhaltensmäßigen Anregungen an die sicherheitspolitischen Eliten. Wichtig aber ist, dass die öffentliche Diskussion hierüber in Deutschland endlich in Gang kommt. Wenn dies auf Basis so intelligent-anregender Beiträge wie dem von Naumann geschieht, umso besser. Die Lektüre sei daher allen Interessierten dringend empfohlen. Unsere Studierende werden in

dem Text einen guten aktuellen Anschluss an den Lehrtext von v. Bredow über Militär, Politik und Gesellschaft in Deutschland finden sowie etliche nützliche Literaturhinweise.

**Osterhammel, Jürgen 2009:** Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München: Beck.

Fangen wir einmal ganz hinten, am Ende von 1300 Seiten hoch informativen Textes, an: mit dem Nachwort. Dort schreibt unser ehemaliger Hagener Kollege, jetzt in Konstanz lehrend, im Nachwort: „Dieses Buch ist auf unzeitgemäße Weise entstanden: als Einzelunternehmen abseits von Drittmittelbetrieb und geisteswissenschaftlicher Verbundforschung. Ich (...) war davon entlastet, Rechenschaftsberichte zu verfassen.“ (1305) Dieser kleine Einblick in den Wissenschaftsbetrieb von heute, der so ergiebige Arbeit wie die von Osterhammel im klassischen Gelehrtenstil der Integration von Wissen in einem Kopf mit anschließender öffentlicher Darlegung, wie ich es mal umschreiben will, nur noch quasi gegen den Strom schwimmend zulässt, ist vielleicht auch für Studierende nicht uninteressant. Und noch ein Zweites aus dem Nachwort von Osterhammel ist interessant: Er sagt, dass er sich, nachdem er zu den – das sage ich: führenden - Propagatoren einer weltgeschichtlichen Perspektive in Deutschland gehört, verpflichtet fühlte, den damit erhobenen Anspruch einmal einzulösen zu versuchen. Das ist ihm im Ergebnis auf sehr hohem Niveau gelungen. Kaum jemand dürfte einen so breiten Literaturüberblick haben wie er (der ZEIT-Rezensent [Nr.9, 19.2.2009, S.59], Jürgen Kocka, hat es ausgezählt: 2500 Titel werden im Literaturverzeichnis zitiert). Gestützt auf die Lektüre und geistige Verarbeitung dieser Schriften schildert Osterhammel die geschichtlichen Entwicklungen und sozialen Verhältnisse rund um den Globus während des von ihm als langes (ca. 1770 bis 1920er) ins Auge gefassten 19. Jahrhunderts. Diese Epochenbildung wird ebenso wie die geographische Reichweite der Ausführungen in je einem Kapitel eingangs sorgfältig erwogen, denn es versteht sich keineswegs von selbst, dass am Beispiel der europäischen Geschichte gewonnene Epochengrenzen auch in der Globalgeschichte sinnvoll und tragfähig sind. In acht größeren Kapiteln („Panoramen“ überschrieben) und sieben kürzeren („Themen“ betitelt) erfolgt dann die thematisch gebündelte Sichtung. Sie ist reich an empirischen Verweisen, manchmal ob des Springens von einem Ort des Globus zum andern oder auch wegen des Referierens von Zahlen (etwa zur Stadtentwicklung) nicht ganz leicht lesbar, immer aber ausgesprochen anregend, durch interessante Vergleiche und das sorgfältige Herauspräparieren von Unterschieden und Gemeinsamkeiten in den jeweils behandelten Entwicklungen rund um den Globus. Zu diesen Entwicklungen gehören etwa die Migration, die der Lebensstandards, die Verstädterung, die Entwicklung von und in Grenzgebieten (Frontiers), die Entwicklung der Staatsapparate wie der Staatenbeziehungen und von Revolutionen. In den kürzeren Kapiteln geht es unter anderem um Energie und Industrie (wobei die Diskussion um die industrielle Revolution in globalen Kontext gerückt wird), um soziale Hierarchien (wobei unter anderem Interessantes zur Entwicklung außereuropäischen Bürgertums gesagt wird, ein spannendes neueres Forschungsgebiet; vgl. auch oben „Globale Mittelschicht“ in diesen Lit-Tipps unter Aktuell), um ‚Zivilisierung‘ und Ausgrenzung sowie um die Rolle der Religion(en). Osterhammel legt damit für alle weitere sozialwissenschaftliche Arbeit über die (Herausbildung von) Moderne einen breiten Fundus an Information vor, um zu euro-zentrische Annahmen dabei zu vermeiden. Als Vertreter der politikwissenschaftlichen Teildisziplin der Analyse internationaler Politik fand ich, naturgemäß, die Kapitel über „Imperien und Nationalstaaten“ sowie über „Mächtesystem, Kriege, Internationalismen“ besonders interessant und sehr ergiebig. Allenthalben hält Osterhammel, zuweilen in Nebenbemerkungen, Anregungen für das eigene Weiter-Denken bereit. Für das Weiter-Lesen kann die erwähnt umfangreiche Bibliographie manche Anregung geben. Aufgrund des Umfangs könnte das Werk von der (Gesamt-)Lektüre abschrecken. Dann aber ermöglicht der modulare Aufbau, die Gliederung in die erwähnten Kapitel, auch sehr gut eine selektive Lektüre (sehr ausführliche Personen-, Orts- und Sachregister ermöglichen ebenfalls einen selektiv-gezielten Zugriff). Mindestens letztere, die Lektüre in Auswahl, gerne erstere, die Gesamtlektüre, sei nachdrücklich empfohlen. Die Lektüre des Schlusses ist dabei definitiv kein Ersatz für die Gesamtlektüre. In ihm führt Osterhammel zwar fünf Hauptmerkmale des von ihm rekonstruierten globalen 19. Jahrhunderts auf, plädiert ansonsten aber: „Am Ende sollten Leser und Autor wieder zur

‚Einzelforschung‘ zurückfinden, sich nicht zu noch ehrgeizigeren Verallgemeinerungen aufschwingen.“ (1279) Dies zeigt ihn im besten Sinne wieder als Historiker, der bei aller globalen Perspektive dem einzelnen Fall Gerechtigkeit widerfahren lassen will, auch wenn man als sozialwissenschaftlicher Leser von dem – nur auf den Schultern von Riesen wie Osterhammel – zu unternehmenden Versuch der fall-übergreifenden, auch globalen theoretischen Deutung nicht ganz lassen möchte.

**Overholt, William H. 2008:** *Asia, America, and the Transformation of Geopolitics*, Cambridge: Cambridge University Press.

IPSE 6, 9, 13

Der Autor ist ein ‚Hans-Dampf in allen asiatischen Gassen‘, hat 30 Jahre der beruflichen Erfahrung (u.a. als Berater einer japanischen Bank in Hong Kong) vorzuweisen, intensive Kontakte mit Elitenmitgliedern in vielen asiatischen Ländern, auch zu Oppositionsgruppen, Lehraufträge an US-Universitäten und ist Mitarbeiter der RAND Corporation, einer führenden und – wie Overholt eingangs lobend hervorhebt – unabhängige Expertise suchenden und ermöglichenden US-Denkfabrik, als deren Publikation dieser Band auch erscheint. Der Autor kann auf seine Erfahrungen und Kontakte nicht nur stolz sein, denn sie nützen der Analyse wirklich (ermöglichen ihm etwa, zwischen chinesischen Propagandafloskeln und intern an den Tag gelegten kontroversen Sichtweisen zu unterscheiden). Er *ist* auch stolz, über deutlich (Photogalerie u.a. mit Übergabe seines vorausgegangenen Buchs *The Rise of China* [1994; es gibt eine deutsche Übersetzung auch als Taschenbuch; in ihm hatte er frühzeitig gesagt, dass der russische Reformweg: schnelle Privatisierung der Ökonomie und gleichzeitig schnelle formale Demokratisierung dem chinesischen Reformweg unterlegen sein würde] an den damaligen chinesischen Premier Zhu Rongji; die Photolegende sagt, dass dieser schon ein Exemplar hatte ...), viele Verweise auf eigene Publikationen, permanentes Betonen, wo der Verfasser überall dabei war, gerne auch, dass er als einziger US-Amerikaner da war ... Über all das, was ich sonst nicht so schätze (vgl. meine Bemerkungen zu Rahr 2009 in den Lit-Tipps vom 19.12.2008) muss und kann man hinwegsehen. Denn im Austausch und basiert auf des Autors breiter Erfahrungsbasis erhält man einen ebenso gut lesbaren wie profunden Überblick zu den pazifisch-asiatischen Entwicklungen, sowohl der einzelnen Länder (insbesondere Japan, VR China, kürzer der ASEAN-Staaten, Russlands in Zentralasien und im Verhältnis zu China), erwogen im Lichte dessen, was das für die US-Außenpolitik heißt und was sie besser machen könnte. Kurz gesagt: weniger auf Militär (und Aufrüstung Japans) setzen; mehr auf das – oft unausgesprochene - Erfolgsrezept des Ost-West-Konfliktes, den Westen als Pol ökonomischer Entwicklungschancen erscheinen und auch faktisch wirken zu lassen. Die ostasiatischen ‚Tiger‘ haben diese Chance, oft unter autoritärer Führung, ergriffen; die VR China macht es ihnen seit 30 Jahren nach; und jüngst setzt auch Vietnam erfolgreich auf diese Karte. Zwei theoretisch wichtige Implikationen hat diese Overholt’sche Sicht der Dinge. Zumindest im Anfangsstadium ökonomischer Entwicklung kann – wenn man so will: aufgeklärter, lernfähiger - Autoritarismus mehr Entwicklungserfolge zeitigen als vorzeitige Demokratie (Overholts Negativbeispiel: die Philippinen). Solche Entwicklung eröffnet dann später Chancen des Übergangs zur Demokratie (Taiwan, Südkorea). Und: Der an der - durchaus weltmarkt-integrativen - inneren Entwicklung orientierte Aufstieg auch eines so großen Landes wie China *muss* nicht (à la Erzrealisten wie Mearsheimer) zwangsläufig zu politisch-militärischer Bedrohung des regionalen oder globalen internationalen Systems führen und damit auch zur militärischen Herausforderung der USA. Es kann, schlimmstenfalls, so kommen, und es ist auch Aufgabe des US-Militärs, sich auf diesen Eventualfall vorzubereiten. Davon auszugehen, dass es so kommt, ist aber keine sinnvolle Maxime der US-Außenpolitik gegenüber China und auch nicht im Hinblick auf den asiatischen Raum. Dies könnte zur sich selbst erfüllenden negativen Prophezeiung werden. Zum Glück waren fast alle US-Administrationen, auch solche, die ideologisch starteten (Carter; Reagan; Clinton) gegenüber China bald doch pragmatischer. Overholt befürwortet das. Hardliner werden ihn dafür kritisieren, wie zuvor schon der zu großen China-Nähe, wenn nicht gar der Vereinnahmung durch dessen Führung schelten. Letzteres erscheint ungerechtfertigt. Sein breiter Überblick über die neueren Entwicklungen der Region,

abgerundet durch sechs Szenarien, wie es kommen könnte (und kurze Diskussion möglicher unvorhersehbarer Ereignisse, die alles nochmals anders kommen lassen könnten) ist auf jeden Fall voll nützlicher Information und gut geschrieben (wenn auch, Preis des Vielschreibertums, mit etlichen Wiederholungen im Band) und auf jeden Fall allen an der Region Interessierten (da die Region rund die Hälfte der Weltbevölkerung beherbergt, sollten das auch in Europa mehr sein, als es wohl sind) nur zur Lektüre zu empfehlen.

**Reed, Thomas C./Stillman, Danny B. 2009:** The Nuclear Express. A political history of the bomb and its proliferation, Minneapolis: Zenith Press.

IPSE 5

Die Autoren, beide als Physiker langjährig in Nuklearwaffenlaboren der USA tätig und auch in der Beratung der US-Politik in Sachen Nuklearwaffen- und Proliferations-Kontrolle, geben einen (natürlich) technisch soliden (u.a. informiert ein Anhang über Waffendesign; ein Glossar erschließt wichtige Begriffe und Abkürzungen; eine ausführliche Chronologie gibt einen nützlichen Überblick über die Geschichte der A-Waffen und ihrer Verbreitung) Überblick zum Thema. Die im Untertitel betonte politische Geschichte – dies wohl im Unterschied zu einer rein technischen – findet sich insofern, als bei aller Kürze der einzelnen Kapitel die jeweiligen politischen Umstände der einzelstaatlichen Nuklearprogramme kurz skizziert werden, etwa im Falle des französischen die aparte Tatsache, dass die ersten Versuche im kolonialen Algerien durchgeführt wurden und eine Bombe den aufständischen Militärs nur durch vorzeitige Zündung vorenthalten werden konnte; oder auch die jahrelange klandestine Kooperation mit Israel, die, wie zitiert wird, dazu führte, dass am 15. Februar 1960 – dem Tag des ersten französischen A-Waffentests – „two nations went nuclear with one test.“ (79) Die Kürze der einzelnen Kapitel, die die Geschichte der A-Waffen-Entwicklung und –Verbreitung seit der Entdeckung der Atomspaltung durch Meitner und Hahn nachzeichnen, macht sie auch zur selektiven Lektüre geeignet, die sich dann anbietet, wenn zum Thema schon Vorkenntnisse vorhanden sind, denn dann wird man nur begrenzt Neues im Vergleich zu älteren Darstellungen zum Thema finden. Dies vor allem zum chinesischen Nuklearprogramm, in das Stillman durch eigene Vor-Ort-Besuche Einblick erhielt, über die berichtet wird. Dies wie auch Bemerkungen wie die im Schlussteil (327), dass das Manuskript der Geheimdienst-Gemeinde vorgelegt wurde mit Bitte um Kommentare und dass der Militärgeschichtsdienst DIA „made every effort to suppress our observation (in chapter 8) that, in 1964, the intelligence community was astonished to find no plutonium in the first Chinese nuclear test. The open literature is full of references to that missed call.“ (!), machen die Lektüre interessant. In Kauf nehmen muss man eine gewisse Neigung der Autoren zur politischen Dramatisierung. Dazu gehört gleich zu Beginn ein Schaubild über die Auswirkungen auf New York, wäre der Anschlag auf das World Trade Center 1993 mit einer A-Bombe (statt konventionellem Sprengstoff) ausgeführt worden oder im Schlussteil die Bemerkung: „Your authors are of the view that some within the government of China might not object to the nuclear destruction of New York or Washington ...“ (329). Aber selbst das ist interessant, sagt etwas aus, dass US-Waffendesigner in solchen Bildern denken. Dies ist wohl Teil ihres Motivs für ihre Arbeit. Fatal, dass dies auf Seiten aller anderen Nuklearmächte (und Mächte-Gerne) wohl ebenso aussieht.

**Scheffer, Paul 2008:** Die Eingewanderten. Toleranz in einer grenzlosen Welt, München: Hanser.

Fragen der internationalen Migration, das ist manchmal ein Problem bei der Themenfindung zum einschlägigen Kurs unseres BA-Moduls über internationale Politik, sind im Grunde genommen hoch interdisziplinär zu behandeln. Die Migrationsursachen haben oft mit den heimischen Bedingungen in den Herkunftsländern zu tun, was, soweit es um politische Bedingungen geht, Thema der Vergleichenden Politikwissenschaft (in ihrer Eigenschaft, sich um ‚andere politische Systeme als Deutschland‘ zu kümmern) ist; Fragen der Motivation und der Einstellung von MigrantInnen sind eher psychologischer Natur; Fragen der Aufnahmebedingungen und der Integrationspolitik betreffen die heimische Politik der Aufnahmeländer (etwa: Deutschlands), was dann evtl. im Rahmen der Analyse deutscher (Innen-)Politik oder auch in Politikfeld-Analysen zur Integrationspolitik zu untersuchen ist. Die

Analyse internationaler Politik ist vor allem gefragt, wenn es um internationale Regulierung von Migration (positiv der Aufnahme, etwa gemeinsame Einwanderungs- und Asylpolitik in EU-Europa, oder negativ der Begrenzung) geht. Migrationsforschung, die vom Problem(zusammenhang) her denkt, ist daher wie gesagt multi- oder interdisziplinär. Dies macht auch der vorliegende Band des niederländischen Stadtsoziologen Scheffer deutlich. Er hat sich frühzeitig und deutlich, nicht unbedingt auf political correctness achtend, aber darum bemüht, vorhandene oder sich abzeichnende Problemlagen der internationalen Migration offen anzusprechen, in die Migrationsdebatte seines Landes eingemischt. Darob ist er in seiner Heimat auch viel und heftig kritisiert worden, was er aber als Preis des Engagements zu tragen bereit ist und worauf er im Wesentlichen erst im Epilog kurz zu sprechen kommt, auch dort ohne Larmoyanz, wenn auch einräumend, dass der eine oder andere Vorwurf schon verletzt hat. Ich kann mir beides denken: woher die Vorwürfe kamen und warum sie trafen, selbst wo sie nicht zutrafen. Denn Scheffer macht deutlich, warum die heutige Migration qualitativ etwas anderes ist als historisch vorausgegangene: sie erfolgt in Zeiten globaler Kommunikationsmittel, was Eingewanderten das Leben in tele-vermittelten Eigenkulturen (heimische TV-Sender) erlaubt; sie erfolgt bei OECD-Staaten in mehr oder minder ausgebaute Wohlfahrtsstaaten hinein, was für deren Systeme Funktionsprobleme erzeugt (und auch Abhängigkeitsprobleme unter den MigrantInnen); und sie erfolgt neuerdings, zumal in den Niederlanden, oft aus muslimischen Ländern, wobei Scheffer natürlich nicht sagt, dass die islamische Religion per se und unabänderlich ein Problem ist, sehr wohl aber einige ihrer Auslegungen, die unter Migranten verbreitet sind und sich zum Teil sogar stärker stabilisieren als zuhause (Religion als kultureller Anker in der Fremde). Nimmt man dann die oft geographisch dichte Zusammen-Ansiedlung von Migranten hinzu, kommt es leicht auch stadt(entwicklungs)-politisch zu Problemen, wie ein Kapitel aus besonderer Kompetenz des Verfassers dazu verdeutlicht. Ansonsten versucht das Buch, einen wirklich breiten, auch international (innerhalb Europas wie zwischen Europa und den USA) vergleichenden Überblick über Grundprobleme der Migrationspolitik zu geben und auch die Parameter einer angemessenen Haltung für den Umgang mit diesen Problemen zu umreißen (zwischen falsch verstandenem Multikulturalismus und post-kolonialen Schuldkomplexen, demographischen Argumenten und der Gefahr, das Ansprechen von Problemen rechten Populisten zu überlassen). Mir schien es glaubhaft, dass Scheffer nicht insgeheim zu Letzteren zu rechnen ist und dass er Probleme deshalb offen anspricht, weil die Weigerung, sich Problemen in Zusammenhang mit Migration zu stellen, die gesellschaftliche Basis für dieses im Prinzip erwünschte Phänomen unterminiert. Anders gesagt: wer Migration will und sie im Prinzip notwendig und gut findet, darf gerade deshalb öffentliche Debatten über Probleme nicht verweigern oder als ‚ausländedefindlich‘ verunglimpfen. Dem steht gegenüber, dass wer sich öffentlich zu heiklen Themen äußert einerseits seine Worte aus Verantwortung bedachtsam wählen sollte und andererseits vor Missverständnissen und Reaktion darauf nicht gefeit ist – siehe oben. Scheffer kommt das Verdienst zu, sich an solchen Debatten aktiv beteiligt zu haben, auch mit diesem Buch, dass trotz eines holland-spezifischen Kapitels insgesamt auch für deutsche LeserInnen mit Interesse an der Thematik nur empfohlen werden kann.

**ten Brink, Tobias 2008:** Geopolitik. Geschichte und Gegenwart kapitalistischer Staatenkonkurrenz, Münster: Westfälisches Dampfboot.

IPSE 3, 5, 13, 14

Mit der Buchpublikation des theoretischen Teils seiner in Frankfurt a.M. entstandenen Dissertation (der andere Ansätze lehrbuchartig schildernde Teil der Dissertation wurde bereits zuvor ausgekoppelt als brauchbarer Lehrbuch-Überblick publiziert; vgl. ten Brink: Staatenkonflikte, 2008, rezensiert in den Lit-Tipps vom 25.7.2008) legt der Autor nun einen ausgesprochen ergiebigen Beitrag zur undogmatisch-marxistischen Perspektive auf das Thema Geopolitik vor. Fast alle Analytiker haben die zentrale Diagnose des realistischen Forschungsprogramms übernommen, dass das moderne internationale System, auch in seiner heutigen Gestalt, weitgehend frei von *formaler* Herrschaft, anerkannten Unterordnungsverhältnissen ist (die Ausnahmen sind global die anerkannte Sonderstellung des UNO-Sicherheitsrates; die Regelungskompetenz der WTO; und, welt-regional, die

Supranationalität im Rahmen der EU, genauer der EG). Gestritten wird allenfalls darum, was damit (schon) gesagt und erklärt ist (vgl. etwa A. Wendts berühmten Einwand: *anarchy is what states make of it*). Einige Realisten und eben Marxisten haben jedoch immer darauf bestanden, dass, so die Realisten, einige Staaten, eben die Großmächte, ‚gleicher als gleich‘ sind und sich nicht nur im aktuellen Konfliktfall gegenüber Kleinstaaten durchsetzen, sondern strukturell die Bedingungen bestimmen, unter denen das zwischenstaatliche Spiel abläuft, was man strukturelle Macht nennen kann. In marxistischen Ansätzen der Analyse inter- (bzw. dann eigentlich: trans-)nationaler Verhältnisse kommt solche transnationale Macht nicht ‚Staaten‘, gleichsam als Monolithen (Macht-Blöcke) betrachtet, zu, sondern sie resultiert als Herrschaft im materialen (im Unterschied zu: formalem) Sinne aus gesellschaftlichen, nationalen und transnationalen Kräfteverhältnissen. In dogmatischen Varianten mündet das darin, dass eine Kapitalistenklasse die Welt regiert oder nationale Kapitalistenklassen über ihre Staatsapparate vermittelt dies tun. Letzteres sieht immerhin schon eine, wenn auch kaum autonome, Rolle für Politisches vor. Wie aber zwischen staatlich verfassten Gesellschaften transnationale Herrschaft genau organisiert wird, welche Aspekte es dabei zu beachten gilt und mit welchen Kategorien dabei zu arbeiten ist, das ist Gegenstand der auf breiter Literaturkenntnis entfaltenen Gedanken dieser anregenden Arbeit. Die Besonderheit kapitalistischer Geopolitik liegt eben darin, dass im Rahmen eines im Prinzip transnationalen Wirtschaftssystems, eben des Kapitalismus, der im Vergleich zu seinen Vorgängern eine besondere Dynamik der Produktivitätsentwicklung entfaltet, aber eben auch im Verhältnis formal fortbestehender und material nicht unerheblicher Einzelstaatlichkeit dennoch (Staats-)Grenzen überschreitend Herrschaft im materialen Sinne ausgeübt wird, das heißt: die Möglichkeiten, gesellschaftliche Entwicklung zu bestimmen sind (welt)gesellschaftlich ungleich verteilt. In ihrer härtesten Form kann solch kapitalistisch basierte Herrschaft die Gestalt auch physisch gewaltsamen Imperialismus‘ annehmen. Doch über weite Strecken kommt diese Herrschaft auch ohne zwischenstaatliche physische Gewalt aus, ist aber nicht minder wirksam, denn nochmals: bestimmte Ideen zur Gestaltung der (welt)gesellschaftlichen Verhältnisse haben *systematisch*, aus mehr als zufälligen Gründen größere Durchsetzungschancen. Was nicht heißt, dass ‚die Herrschenden‘ konfliktfrei einer Meinung wären. Im Gegenteil, und das gerade prägt kapitalistische Geopolitik: es herrscht einerseits ökonomische Konkurrenz der Einzelkapitale, zum andern aber Konkurrenz bis gewaltsamer Konflikt zwischen den als relativ autonom (im Verhältnis zur ökonomischen Basis) zu sehenden Einzelstaaten. Aufgrund der Produktivität des Kapitalismus müssen kapitalistische Staaten nicht mehr wie in vorkapitalistischen Zeiten Imperien durch Raub und gewaltsame Landnahme begründen (was damals der einzig gangbare Weg zur Aneignung größeren Reichtums war). Sie müssen aber, als (nationale) Wettbewerbsstaaten, einerseits sich, ihre ökonomische Basis, fit halten; und sie ringen andererseits um die Gestaltung der inter- und transnationalen Bedingungen für den Erhalt ihrer jeweiligen polit-ökonomischen Position. Im optimalen Falle (aus Sicht der Dominanten) resultiert daraus (welt)gesellschaftliche, globale Hegemonie. Es schien für einen Moment so, als hätten die USA dies erreicht, Anfang der 1990er Jahre. Sie sind noch immer der militärisch dominante Spieler im internationalen System; das allein erbringt aber keine Dominanz mehr über alle Sachbereiche internationaler Politik hinweg. Zwar wird man auch in dieser breiten Perspektive der US-Gesellschaft noch immer das größte Führungspotenzial zusprechen müssen; aber unangefochten ist es nicht, und allseits akzeptiert ist diese Dominanz auch nicht (was Voraussetzung für Hegemonie wäre, nämlich: Folgebereitschaft der Geführten). Selbst (oder gerade) in der dichten Form der Präsentation einer Argumentation, die eine Kurzrezension hat, wird deutlich, dass die angemessene gedankliche Erfassung globaler grenzüberschreitender Herrschaftsverhältnisse und der Konkurrenz *um* so verstandene Herrschaft – das macht kapitalistische Geopolitik aus – nicht einfach ist. Ten Brinks Arbeit stellt einen hervorragenden Beitrag zur gedanklichen Durchdringung dieser komplexen Verhältnisse dar, und es zeichnet solch undogmatisch-gesellschaftskritischen Perspektiven noch immer aus, dass sie solche Fragen nach grenzüberschreitender struktureller Macht und dem Ringen darum überhaupt stellen. Allen an solchen Fragen Interessierten ist die Studie daher wärmstens zu empfehlen.

**Weisberg, Jacob 2008:** *The Bush Tragedy. The unmaking of a president*, London/Berlin/New York: Bloomsbury.

IPSE 8,9

Bereits bei der Kurz-Besprechung von Robert Drapers Überblick zur G. W. Bush-Präsidentschaft (Dead Certain, 2007; vgl. LT vom 6.2.08) hatte ich die Frage aufgeworfen, ob man noch ein Buch zu diesem Thema lesen soll/muss. Nachdem der unglückliche Bush das Amt nun verlassen hat, könnte man das umso mehr fragen. Und dennoch: im vorliegenden Fall möchte ich sagen: ja und mich sogar dem Klappentext-Lob anschließen: „If you read one book about George W. Bush and his presidency, this should be it.“ (Malcolm Gladwell). Dies beruht nicht darauf, dass Weisberg, der journalistisch die gesamte Bush jr.-Präsidentschaft begleitet hat, unter anderem mit einer mehrbändigen Sammlung von „Bushisms“, ungelenkten Formulierungen des Präsidenten, neue Fakten serviert. Das tut er selbst eingeständenermaßen nicht. Aber man muss auch kein schlichtes Anti-Bush-Buch fürchten (wie es das Sammeln von Bushisms vielleicht erwarten lässt). Vielmehr handelt es sich um eine ausgesprochen überzeugende, sorgfältig argumentierende Rekonstruktion dessen, wie es zu den großen Fehlern der Bush jr.-Präsidentschaft kommen konnte, und diese lagen nicht nur darin, den Irakkrieg anzufangen (zu dem Weisberg die Haltung eines „liberal hawk“ – so S. 196 – eingenommen hatte), sondern vor allem in der Organisation seiner Regierungsführung und Beraterlandschaft auf eine Weise, die Lernen systematisch verhindert hat; und schließlich vielleicht, soweit geht Weisberg, darin, dass Bush jr. überhaupt gewählt, und vor allem: wieder gewählt wurde. Aus so viel Fehlern lässt sich in der Tat lernen, und dazu trägt Weisbergs Rekonstruktion bei. Sie verbindet im Kern eine psychologische Ferndiagnose der Bush-Familien-Verhältnisse und daraus resultierend Bushs psychologischer Vorbelastung mit Analysen von Bushs engsten Beziehungen im Beraterkreis, dessen Werdegang, z. T. basierend auf Werken wie James Manns „Rise of the Vulcans“ (2004), dem Weisberg wo sinnvoll auch nachgeht (v.a. für Vizepräsident Cheney). Die Kernthese lässt sich wie folgt zusammenfassen: „Act One of the Bush Tragedy is the son’s struggle to be like his dad until the age of forty. Act Two is his growing success over the next fifteen years as he learned to be different. The botched search for a doctrine to clarify world affairs and the president’s progressive descent into messianism constitute the conclusive third act.“ (185) Das könnte wie ‘Küchenpsychologie’ klingen, doch vermeidet Weisberg m. E. simplistische Interpretationen à la Irakkrieg als Rache für die Bedrohung des Vaters. Vielmehr verbindet Weisbergs Interpretation plausibel psychologische Elemente mit solchen über interpersonelle Beziehungen, auch deren z. T. gekonnt manipulative Nutzung, und sich entwickelnde Weltbilder (die letzteren beiden Punkte vor allem hinsichtlich Cheneys). Behandelt werden auch die Rolle von Religion in Bushs Entwicklung (eher instrumentell, wenig inhaltlich entwickelt) und die Frage, wann denn der Entschluss zum Irakkrieg fiel - Mitte 2002 ist Weisbergs mit Indizien untermauerte These, obwohl er zugibt, dass es womöglich nie eine offene Quellengrundlage zur genauen Datierung geben wird – wegen Cheneys Geheimniskrämerei und Bushs schlechtem Gedächtnis. Letzteres ist nur eines der kritischen Attribute und Urteile, die Weisberg verwendet bzw. fällt. Aber nochmals: Dies ist kein billiges Nachtreten auf einen ohnehin schon Gefallenen. Vielmehr eine sehr dichte Rekonstruktion zentraler Politikentwicklungs-Strukturen in der Bush-Präsidentschaft und ihrer gravierenden Mankos. Wie gesagt: insofern Anschauungsmaterial zu liefern ist vielleicht noch mit vom Positivsten des Bush jr.-Erbes; dass Derartiges für Politik-Studierende von großem Interesse ist, steht außer Frage. Da Weisbergs Studie schon als preiswertes Taschenbuch vorliegt und sich wirklich gut liest (frappierend die den Titel aufnehmenden Hinweise auf Shakespeares *Henry V*), kann und will ich sie wärmstens empfehlen.

**Willms, Johannes 2009:** Frankreich, München: Beck.

Bereits in den Lit-Tipps vom 17.10.2008 hatte ich auf die ersten vier Bände (zu Schweiz, Niederlande, Russland und Polen) der auf 12 Bände angelegten Reihe „Die Deutschen und ihre Nachbarn“ hingewiesen und auch darauf, dass diese sehr individuell gestalteten Bändchen nicht als Fachbücher im engeren Sinne zu verstehen sind. Nunmehr liegt mit der Frankreich-Darstellung des SZ-Kulturkorrespondenten Willms ein weiterer wie ich fand sehr

anregender Band der Reihe vor. Er schildert nach zwei einleitenden Kapiteln über „Die Schule der Nation“ (und ihre Rolle in der französischen Identitätsbildung) sowie über „Afrikanische Spiele“ (über das koloniale und nachkoloniale Engagement Frankreichs auf dem Kontinent und seine, durchaus kritisch zu sehenden, Rückwirkungen auf die französische Innenpolitik – ein brillantes Kapitel!) kurz chronologisch die politische Entwicklung Frankreichs seit dem ersten Weltkrieg und kommt abschließend auf Fragen der Kultur und Identität (unter anderem die französische Sprach- und Filmpolitik) zurück. Ich fand es ganz erstaunlich und lobenswert, wie kritisch dabei Willms' Blick ist, gerade in einer so honorig (von H. Schmidt u. R. v. Weizsäcker) herausgegebenen Buchreihe. An vielen Stellen spricht er die kollektiven Lebenlügen und Mythisierungen an, die die französische politische Kultur beherrschen; ebenso kritisch beurteilt er manipulatives und korruptives Gebaren der politischen Klasse, auch der führenden Vertreter. Und er verwundert sich, womit diese alles durchkommt, beim breiten Publikum. Das mag auch, worüber WDR 5 am Tage, da ich dies schreibe, berichtet, an den (z.B. im Vergleich zu den USA mit ihrem Freedom of Information Act) ungünstigen Arbeitsbedingungen für investigativen Journalismus in Frankreich liegen. Es entsteht der leicht beunruhigende Eindruck einer ganz besonderen Spielart liberaler Demokratie in Frankreich, ein Eindruck, der umso mehr Gewicht hat, als er von einem Kenner Frankreichs und keinesfalls einem Verächter des Landes kommt. Vergleichbar kritisch in der Herangehensweise sähe man auch gerne stärker fachliche Darstellungen zum politischen System Frankreichs.

**Younger, Stephen 2009:** The Bomb. A new history, New York: Harper Collins.  
IPSE 5

Wie im Falle von Reed/Stillman (diese Lit-Tipps) schreibt auch hier ein ehemaliger Mitarbeiter eines US-Bombenlabors (hier: von Los Alamos), der zugleich von 2001 bis 04 Direktor der Defense Threat Reduction Agency des U.S. Department of Defense war. So neu, abgesehen vom Erscheinungsdatum, erscheint seine Geschichte zwar nicht. Er liefert aber einen soliden, knappen Überblick über Grundaspekte der A-Waffen-Problematik, von der Entwicklungsgeschichte über die Entstehung der MAD-Doktrin und Fragen der Zielauswahl über Alternativ-Waffen zu Nuklearwaffen, deren sicherer Gestaltung, die Möglichkeiten der Verteidigung gegen einen Angriff mit ihnen bis schließlich zur Rolle der A-Waffen im 21. Jahrhundert. Dies alles gut lesbar in jeweils kurzen Kapiteln, wenn auch immer aus ‚aufgeklärter‘ US-Perspektive. Dies wird z.B. im letzten Kapitel deutlich, wo die Zukunft eben rein aus der Perspektive behandelt wird, was die USA mit ihren Nuklearwaffen tun sollten. Younger sieht vier mögliche Alternativen: die Abschaffung (zu der er schreibt: „Rather than reject abolition out of hand or naively pursue it, we need to conduct a rigorous study of its challenges and potential solutions to those challenges, placing all the facts on the table for a rational discussion.“ [211] - etwa so versteht Younger wohl seine kleine Schrift selbst.); die minimalistische Position (Younger erscheinen zu wenig A-Waffen in den US-Arsenalen eher gefährlich); die maximalistische Position (unsinnig vom Aufwand-Ertrags-Verhältnis); und schließlich die moderate Position, der sich, kaum überraschend, Younger anschließt, mit durchaus vertretbaren Argumenten. Dass auch diese Position die Paradoxien, Kritiker würden sagen: die Aporien der Nuklearstrategie nicht aufhebt, macht folgende von Younger als eine Grundbedingung jeglicher Nuklearstrategie getroffene Aussage deutlich: „The United States should adopt a policy of purposeful ambivalence regarding the first use of nuclear weapons. (...) We must be careful, however, that we are not so ambiguous that we tempt an adversary into launching a first strike against us in fear that we are about to attack.“ (207) Insofern ist der kleine Überblick zum Thema auch ganz unfreiwillig enthüllend.